

Erscheint täglich
nachmittags mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., jährlich 1.50 M.
Prämien frei im Voraus. Durch
die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“
(Unterhaltungsbeilage), durch
die Post nicht bezogen, geht
monatlich 10 Pf., jährlich 30 Pf.

Volksblatt

Insertionsgebühren
beträgt für die halbjährige
Bettzeile oder deren Raum
15 Pf., für Wohnungs-
Bereitschafts-Veranlagungs-
anzeigen 10 Pf.
Im reaktionellen Teile
kostet die Zeile 50 Pf.
Ankündigungen für die tägliche
Nummer müssen spätestens bis
vormittags 1/2 Uhr in der
Expedition aufgegeben sein
Eingetragen in die Post-
zeitungsliste unter Nr. 701

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geiſtſtraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telegramm-Adresse: Volksblatt Halle/Saale.

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 52

Halle a. S., Donnerstag den 2. März 1899.

10. Jahrg.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 1. März 1899.

Der Reichstag hielt gestern eine sehr lange Sitzung ab, da die Agrarier, wenn es ihre Privatangelegenheiten gilt, unerschütterlich sind. Inzwischen hat die ganze Debatte vor der Abstimmung, daß der Herr Graf v. Kalliohrona sich von dem schlaumen preussischen Finanzminister hätte herbeilassen lassen. Herr v. Miquel hatte eine Art Falsch auf Aufhebung des bestehenden Mißverhältnisses gemacht und ihn dadurch veranlaßt, eine diesbezügliche Interpellation zurückzugeben. Nunmehr will Herr v. Kalliohrona von der ganzen Sache nichts wissen und Herr v. Miquel ist im Reichstage überhaupt nicht zu sprechen. So geht Herr v. Miquel mit seinen intimsten Freunden um. Eine kleine Debatte entspann sich gegen Schluß der Sitzung über die Zuckersteuerfrage. Die Herren Agrarier sehen jetzt wieder einmal ein, daß sie sich durch ihre eigene Verheißung geschädigt haben. Nun greifen sie um Abhilfe. Die ist natürlich nicht so einfach. Die Herren müssen es sich jetzt ruhig gefallen lassen, daß Genosse Müller ihnen ihre eigenen Fehler vorhält.

Heute wird die Debatte fortgesetzt. Außerdem steht der Militäretat auf der Tagesordnung.

Deutscher Reichstag.

44. Sitzung, Dienstag, den 28. Februar 1899, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Graf von Bismarck, Freiherr v. Ziehlmann.
Nächst erfolgt der Bericht der Geschäftsordnungs-Kommission über den Antrag des Herrn (Sag.) und über deren Einleitung des gegen den Abg. Stadthagen bei dem künftigen Landgericht Berlin I wegen Verletzung sämtlicher preussischer Landräte v. Schwedens Strafverfahrens für die Dauer der Session. Die Kommission hat sich einmüthig für die Annahme des Antragtes Müller ausgesprochen.

Abg. Müller (Sag.) scheint mir, als ob der Reichstag einen Antrag auf Einführung der Strafverfahren gegen den Abg. Stadthagen bereits am 15. Dezember d. J. angenommen hat. Ferner bin ich der Ansicht, daß es sich hier nicht um ein Strafverfahren im Sinne des § 31 der Verfassung handelt, sondern um ein Verwaltungsverfahren und in diesem Falle würde der Reichstag gar nicht befugt, die Einleitung des Verfahrens zu beschließen. Ich bitte also, den Antrag zur nochmaligen Beratung an die Kommission zu verweisen.

Abg. Gröber (Sag.) schließt sich diesen Ausführungen an.
Abg. Stadthagen (Sag.): Es handelt sich hier nicht um ein Strafverfahren, sondern erst dann, wenn die Verurteilung der Strafverfolgung. Die Festlegung der Strafmass ist seiner Zeit vom Reichstag bestimmt worden ist. In übrigen bin ich der Meinung, daß der Reichstag nach Artikel 31 auch ein Strafverwaltungsverfahren beschließen ist, die Einleitung zu beschließen, und werde es mir annehmen lassen. Ein Urteil des Reichstages über diese Frage zu ertheilen. Das ist also um die ursprüngliche Frage handelt, haben wir gegen die Zurückweisung an die Kommission nichts einzuwenden.

Der Antrag Müller (Sag.) auf Zurückweisung des Antrages Müller (Sag.) und Herr an die Geschäftsordnungs-Kommission wird hiermit angenommen.

Es folgt die zweite Beratung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend die Feststellung des Reichsausgabensatzes für das Rechnungsjahr 1899 und zwar beim Spezialetat: Bille, Verbräuchlicheren und Aversen.

Abg. Baasche (natl.) fragt an, wie weit die Frage der Aufhebung der Zollfreiheit des Saalkreises ist.
Abg. Graf Kalliohrona (natl.) beauftragt sich über das neue Mißverhältnis, des vollen Mißverhältnisse und weit schlechter ist, als das frühere. Der sächsische und bairische Landtag haben die Aufhebung der Zollfreiheit im Interesse der kleinen Wäldler verlangt, ohne eine Entschädigung zu erhalten. Im ganzen Lande ist man der Ansicht, daß der Bundesrat genügend ist, jedoch hat, Erwägungen darüber anzustellen. Die letzte Resolution hat nach meiner Erinnerung die Staatsrat im letzten Jahre um etwa 2 1/2 Mill. gekürzt. Eine einzige Millie hat im letzten Jahre 5 bis 700000 M. Vorteil daraus gezogen. (Gut, hört! rechts.) Es ist die höchste Eile geboten, da grundlegende Veränderungen zu schaffen.

Schleifentrat Herr v. Ziehlmann: Von einer Zulage einer möglichen Verbindlichkeit, in der Frage der Aufhebung der Zollfreiheit eine halbe Entschädigung herbeizuführen, ist mir nichts bekannt. Ich übrigen habe ich die Materie bereits gegen einmüthig bekannt.

Abg. Gump (Sag.): Ich bin zwar in dieser Frage kein Sachverständiger; aber durch das, was der Herr Graf Kalliohrona und der Herr Graf Kalliohrona hier vorgetragen haben, bin ich so weit darüber informiert, daß ich die Haltung des Herrn Schleifentrat nicht begründen kann. Es ist mir nicht möglich, daß die halbe Entschädigung zur neuen Aufhebung eines verheerenden Mißverhältnisses zusammenzubringen wird. Die Regierung hat die Pflicht, energisch die Initiative zu ergreifen, ohne sich erst lange drängen zu lassen.

Abg. Gump (Sag.) tritt dafür ein, daß die Wäldler in der Maß, die ich beschreiben, die Zollfreiheit erst in zweiter Linie einleitet. Das Tempo, das vom Reichstag ab, bei der Regelung dieser Frage eingeschlagen wird, ist ein viel zu langsames.

Abg. Müller (natl.) schließt sich den Forderungen des Abg. Baasche an.

Zwischen ein Antrag Kardorff (Sag.) und Herr eingegangen, in einer Resolution zu beschließen, den Reichstag zu erlauben, die Vollmacht zum Beschlußfassung einer Veränderung des bestehenden Kollegiums herbeizuführen.

Abg. Baasche (natl.) erklärt sich gegen die Resolution, die die heutige Regierung zur neuen Aufhebung eines verheerenden Mißverhältnisses zusammenzubringen wird. Die Regierung hat die Pflicht, energisch die Initiative zu ergreifen, ohne sich erst lange drängen zu lassen.

verloren an, ist jedoch in der Frage der Zollfreiheit nicht mit ihm einverstanden; allerdings habe hier für eine solche die Förderung der Handel notwendig. Was das Landratskollektiv anbetrifft, so stimmt Reher dem Abg. Müller bei.

Abg. Dr. Baasche (Sag.) tritt für die Einführung einer Dekretensatzung ein.
Abg. Graf Kalliohrona (natl.) beauftragt sich über die Aufhebung der Zollfreiheit des Saalkreises zu erörtern. Der Reichstag hat die Aufhebung der Zollfreiheit des Saalkreises beschlossen.

Abg. Baasche (natl.): Das beste Mittel zur Hebung der Aufhebung des Zollfreiheits ist die Hebung des inländischen Produktions. Aber damit dieses es ja gute Wege haben, so gleich durch wissenschaftliche Autoritäten festgestellt ist, daß Zucker eines der besten Nahrungsmittel ist. Ich glaube nicht, daß die Entziehung oder sonstige Aufhebung der Zuckersteuer einen sonderlichen Einfluß auf den Konsum ausüben würde. Für zweckmäßiger würde es sein, die adrevertierte Verwendung des Zuckers zu fördern, z. B. zu Futtermitteln, vor allem durch Festlegung der jetzigen rigorosen Bestimmungen für den Verkauf von dekarimierten Zucker.

Staatssekretär Herr v. Ziehlmann erklärt, die Regierung werde alles thun, um die verlangten Erleichterungen bald ins Werk zu setzen.

Abg. Müller (Sag.) drückt darüber seine Freude aus. Reher tritt für allmähliche Befreiung des unglücklichen Zuckersteuergesetzes ein.

Abg. Wurm (Sag.): Wir haben von Anfang an auf die Folgen der Zuckersteuer hin zu wirken. Nun wären Sie froh, wenn Sie sie los wären, um den Konsum des Zuckers zu haben. In dem Maße, wie die Konsumtion immer mehr an die vorherigen Zustände zurück zu finden, die neueren wünschenswerten Erleichterungen auszuführen, z. B. das elektrische Verfahren, das unter Fabriken nicht einhalten können, weil sie dann ihre bisherigen Einrichtungen zu den alten Zuckern werden müßten. Durchsicht steht also die Sache einer Zuckersteuern, zunächst allerdings für die Großindustriellen dann aber auch für die kleineren der Landwirte. Daher müssen wir so weit wie möglich für eine Hebung des Zuckerkonsums sorgen; d. h. der Preis des Zuckers muß erheblich verbilligt werden. Und das können wir nur durch eine Aufhebung der Zuckersteuer erreichen. Herr Baasche will allerdings um eine Befreiung des Handels mit dekarimierten Zucker, die eine Verbilligung mit Zucker einmüthig; also büssen Zucker für sich, teuren Zucker für die Arbeiter, das ist Ihre Politik, Herr Baasche! (Gut, gut! links.)

Ueber kurz oder lang wird ja doch eine Aufhebung der Zuckersteuer erfolgen müssen; denn eine Ermäßigung, werden wie sie der Landwirtschaft zufließt, kann nur eine sehr langsame Steigerung des Konsums bewirken. Die Herren von der Rechten werden sich denn den Kopf zerbrechen, wie das Defizit in der Reichskasse, das durch die Aufhebung der Zuckersteuer entsteht, gedeckt werden könne. Wir brauchen uns da keinen Vorwurf zu machen; denn wir sind ja nicht die überflüssigen Wäldler für Herr und Marier. Durch allmähliche Befreiung werden wir es mit einem allmählichen nationalen Wirtschaftspolitik. Zunächst muß der Inlandkonsum gefördert werden. (Bravo! links.)

Der weiteren Erörterung beteiligen sich noch die Abg. Dr. Baasche (natl.), Dr. Gump (Sag.), Reher (natl.), Bach (natl.), Wurm (Sag.) und Herrmann (Sag.).

Der Titel wird hierauf bewilligt, ebenso nach ungewählter Diskussion der Titel „Braunrunder Zucker“. Ein Vertagungsantrag wird angenommen.

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Fortsetzung der Debatte, außerdem der Militäretat.
Schluß 6 1/2 Uhr.

Tagesgeschichte.

In preussischen Abgeordnetenkammer wurde am Dienstag nachmittags die Beratung des Bergesatzes zu Ende geführt. Nur noch zwei Redner kamen zum Wort: Der sächsische Rentmeister von Strachwitz und der bekannte Reichstagsabg. Dr. Wäumer, der sich zur nationalliberalen Partei rechnet. Graf Strachwitz setzte sich, die seine Partei genossen überhaupt, als ein weitestgehenden Sozialpolitiker. Er tritt lebhaft für den Antrag Herr v. Ziehlmann ein, und stellt den Nationalliberalen vor, daß sie wieder einmal in dieser Frage sich als Partei Dreifache erwiesen haben. Während sie im vorigen Jahre die Maßregel für durchaus lengerrecht erklärten, haben sie in diesem Jahre allerdings Bedenken gegen die Arbeiterdelegierten. Worin diese Bedenken bestehen, sprach Herr Wäumer sehr offen aus. Es ist hauptsächlich die Furcht vor der Sozialdemokratie, die sie hindert, dieser Maßregel zum Schutz der Arbeiter in Bezug zu zustimmen. Die Herren fürchten sich vor der sozialdemokratischen Agitation wie vor dem Feuer. Selbst die Gewerkschaften sind Herrn Wäumer ein Dorn im Auge, weil in ihnen die Sozialdemokraten die Befürworter aus der Arbeiterklasse stellen. Gerade diesem Standpunkt ist bekanntlich der nationalliberale Führer Bismarck in seiner Rede bei dem sozialdemokratischen Initiativantrag auf Reform der Gewerkschaften entgegengetreten. Man sieht, welchen Wert die Gewerkschaften nationalliberaler Führer haben, daß die Partei auf sozialpolitischen Gebiete durchaus nicht den Stillstand wolle. Der trassische Müßiggang, der einfachste Unternehmenseinstandpunkt tritt in der Haltung der Nationalliberalen im Abgeordnetentag bei der Frage des Arbeiter-

inspektors deutlich hervor. Der Antrag Herr v. Ziehlmann wurde abgelehnt. Für ihn stimmten nur die paar Freisinnigen und das Zentrum. Aber damit ist die Sache fertig nicht begraben. Die Bergarbeiter werden nicht ruhen und lassen, bis auch sie erreicht haben, was ihre Kameraden in westlichen Kulturländern längst haben. — Nach der Erledigung des Bergesatzes kamen nur noch kleinere Vorlagen zur Verhandlung, die ein allgemeines Interesse nicht beanspruchen. Am Mittwoch wird der Eisenbahnetat in Angriff genommen.

Die Veröffentlichung der Stammsamen Briefe durch den Vorwärts veranlaßt die Post zu einer längeren Auslassung, die teilweise ganz interessant ist. Einmal heißt es:

Wir haben nicht im mindesten die Veröffentlichung dieser Briefe zu beklagen, da nicht ein Wort darin enthalten ist, das wir, als vereinnahmte Lesende hätten.

Wir, das ist doch wohl Herr v. Stamm. Aber später heißt es:

Freier von Stamm hat erst jüngst im Reichstage erklärt, daß er weder Anteil für die Post hat, noch so die vor ihrem Abzug residiert. Wir können auch unerschütterlich nur konstatieren, daß Herr Herr v. Stamm aus dem Stammsatz heraus, der inneren Verhältnissen der Post zu überlassen. Angesichts dieser Sachlage ist es geradezu lächerlich, wenn der Vorwärts Herr v. Stamm als den „Gerechtere“ der Post bezeichnet, insofar es um solche Vorkommnisse in der Post geht, die der Post selbst überhaupt kaum erst genommen wird, gewollt.

Wie stimmt zu dieser Erklärung das „Wir“ des oben zitierten Satzes? Dieser heißt es in dem Artikel der Post:

Genau hohles, wie die Schlussfolgerungen, welche der Vorwärts aus den oben erwähnten Briefen z. B. eine weitere Bemerkung über die angebliche Einlassung eines Reichstagsabg. die infolge eines in unserer D. von der Presse erschienenen Artikels erfolgt sein soll. In diesem Artikel wird der nationalliberale Schriftführer Herr Lorenz mit dem antipolitischen Führer Herr Berthold Lorenz ganz unrichtig bezeichnet. Dieser Irrtum ist aber nicht der Post, sondern der Wörtchen, die die Post übernommen wurde. Es ist unmaß, daß der betreffende Reichstagsabg. Herr Lorenz nicht aus der Post, sondern aus dem Stammsatz nach der Redaktion der Post als Mitglied an. Von „Rechts“ kann hier also nicht im entferntesten die Rede sein. Herr von Stamm hat in seinem Briefe nur bemerkt, es scheint ihm dringend geboten, daß ein Mitarbeiter der Post, der die Redaktion der sozialdemokratischen Partei überprüfte, nicht länger als in seiner Partei bleibe. Eine direkte Aufforderung, den Mitarbeiter zu entlassen, ist in diesen Worten nicht enthalten. Sie würde aber, wenn die Umstände des Herrn v. Stamm nicht eine irrtümliche gewesen wäre, durchaus berechtigt gewesen sein, da keine Partei gegeben wird, daß in ihrem Organ Entgegen verstoßen werden, welche denen der Partei widerstreben.

Das ist ja sehr erfreulich, daß der unglückliche Redakteur, der Herr Lorenz zu zitierten wogte, noch in der Redaktion der Post sitzt, und nicht minder erfreulich ist, daß es deswegen begabigt worden ist, weil er zu seiner Entschuldigungsverantwortung konnte, er habe Herr Lorenz für den berechtigten Mitarbeiter Lorenz gehalten, der nach dem Hergehen des Herrn von Stamm ist. Gott segne die Einsicht!

Endlich bringt die Post auch eine schöne Herzensigung. Sie lautet:

Nach dem Vorwärts soll Herr von Stamm unter anderem geschrieben haben: „Als zur völligen Herstellung würde ich jedenfalls die Vererbung der Post bei hochgestellten Personen nicht empfehlen. Hier liegt eine Falschung vor, es gibt in dem betreffenden Briefe, wurde ich jedenfalls die Vererbung der Post durch Herrn v. Ziehlmann bei hochgestellten Personen nicht empfehlen.“

Diese richtige Lesart ist zweifellos noch viel interessanter als die falsche Lesart des Vorwärts, dem da ein Befehlshaber paßiert ist. Ein Fintal als Vertreter der Post bei hochgestellten Personen ist noch ein viel schöneres Bild als ein Fintal als Vertreter.

Wie Stamm zitiert. Die sächsische Arbeiter-Zeitung macht auf folgenden Zusammenhang hinweisen, selbst einen Fintal wegen Unachtsamkeit abgesehenen Freiherren von Stamm aufmerksam. Herr von Stamm leitete sich in seiner Freitagrede vom 22. Februar, in der er die Wäumer Angelegenheit zuerst angriff, die Verantwortlichkeit, daß die Sozialdemokratie eigentlich Schuld sei an den Ausschreitungen. Zum „Beispiels“ dieser Bespottung führte er wörtlich nach dem amtlichen Sinogrammatik:

... ich will doch ein Bild aus der sächsischen Arbeiter-Zeitung verlesen, die lautet:

„Doch den Freiherren indes Schuldverhältnisse gestellt habe, und daß sie zunächst in durch aus unerschütterliche Rechte (Sachrechte) ihre Forderungen gewahrt und unter dem Eindruck der berechtigten Notwehr (Sachen rechts) gegen den sächsischen Bauntennehmer gehandelt hätten.“

Ja, meine Herren, wenn in der offiziellen sozialdemokratischen Briefe denartige Verbindungen vorzunehmen in dem Wäumer stehen ähnliche Dinge — denn darf man sich doch nicht wundern, wenn es bei Betreten aufrichtig auf die Leute einwirken und auf einen trübenden Boden fallen.“

In Wirklichkeit ist das, was Herr von Stamm als Bild aus der sächsischen Arbeiter-Zeitung ausgab, nicht in der

Säch. Arb.-Btg. enthalten gewesen, sondern ist ein Blatt aus dem — Dresdener Journal, aus dem berichtigten Artikel über die „Böhmer Landbesitzer“. Und die Säch. Arb.-Btg. hatte bereits ausdrücklich gegen die ihr in jenem Blatt gemachte unmaßige Unterstellung protestiert und die Berichtigung des Journals sichtig gefordert.

Demnach dem Freiherrn von Summ am 23. Februar von sozialdemokratischer Seite erklärt wurde, es sei nicht wahr, daß irgendwo jene Ausstellungen von der sozialdemokratischen Presse besichtigt worden seien, griff er nochmals auf das besagte Blatt zurück und sagte: „Ich erinnere mich an das Urteil der Sächsischen Arbeiterzeitung, das ich gefälligst vorgelesen habe, wo ausdrücklich die Vorgänge als ganz harmlos und berechtigt hingestellt wurden.“

Diese zweite Unwahrheit des Freiherrn ist doppelt gewichtig. Im Journal beschränkte sich die Unwahrhaftigkeit darauf, daß die Säch. Arb.-Btg. das erste Aufzetzen der Arbeiter entzündet habe. Herrn von Summ genügt diese Unwahrhaftigkeit nicht, er potenziert sie zu einer Unwahrhaftigkeit des ganzen Tages und der Säch. Arb.-Btg., welches Blatt aber tatsächlich jene Ausstellungen selbst in keiner Weise besichtigt hat besichtigt hat.

Herr von Summ ist auf einer großen Entstellung von Thatsachen erpicht. Die Post würde ihrem politischen Gegner gegenüber von sich zu sprechen!

Der Terrorismus der Unternehmer hat der preussische Justizminister nunmehr amtlich bekräftigt. Als am Montag der Antrag Jürgs betr. Freigabe von Arbeitervertretern zur Anteilnahme an der Berginspektion zur Beratung stand, erkannte Herr Jürgs an, daß diese Einrichtung sich in England auch bewährt habe. Während aber in England die Unternehmer dieser Einrichtung unpartheilich gegenüberstehen, sind die preussischen Grubenbesitzer der Einrichtung geneigt, und sie würden jeden Arbeiter, der das Amt eines Delegierten übernimmt, kurzer Hand entsetzen!

Diese Bezeichnung des Unternehmerr-Terrorismus vom Regierungssicht aus wird bei den Beratungen über die noch immer nicht geborene Zuchtionsvorlage prächtig zu verwenden sein.

Vom Ausweisungstoller. Aus Hadersleben wird gemeldet: Trotz des Erkenntnisses des Hadersburger Landgerichts und des Beschlusses des Reichsgerichts entzog neuerdings der Amtsrath Hahn den Hofbesitzern Savel und Crutzen auf Asten das Elmsrecht, weil ihre Kinder dänische Volksschulen besuchten. Die Gemeindegelbes erhoben sofort Beschwerde beim Landgericht.

Bezeichnend für die durch die jetzt beliebte Politik geschaffenen Zustände ist auch folgendes Geschehniß, das dem Berliner Laborist mitgeteilt wird:

Der vor einiger Zeit aus Hadersleben ausgewiesene dänische Unterthan Rornhändel R. Dagen hat einen Schwiegersohn, den Kaufmann Schröder in Christiansfeld bei Hadersleben. Herr R. Dagen, der noch jezt Geschäft in Hadersleben hat, fragte vor kurzen beim vorigen Landrat an, ob er nicht auf drei Tage zur Ordnung geschäftlicher Angelegenheiten nach Hadersleben kommen dürfe, und erhielt den Bescheid, daß dem nichts im Wege steht, wenn sein Schwiegersohn Schröder aus dem dänischen Verein frei seines Wohnortes auszutreten bereit sei. Der Austritt erfolgte und Herr Dagen war Anfang voriger Woche in Hadersleben anwesend.

Wichtig wird die Ausweisung sogar zurückgenommen, wenn noch einige Bedingungen erfüllt werden.

Aufreißung zum Massenstichlag. Die Staatsbürger Zeitung verbreitet in Berlin jenes Flugblatt des Grafen Rüdiger über das Indemum. Wir halten die gräßliche Geistesarbeit für die Ausgeburt eines tiefen Geistes. Der „Staatsbürgerin“ aber spricht der Graf Rüdiger ganz aus dem Herzen und so werden jetzt die Einwohner — in den Tagen des Dresdener Zuchtionsstreits — ebenso bringen wie formvollendet aufgeföhrt, die Juden totzuschlagen: „Drum auf mein deutsches Volk, erwacht, erwacht! Der Tag

der Freiheit ist gekommen; schon rücken die Flammeneisen auf den Bergen im Osten her! Ich fröhlich glänzen; ich müssen wir die Schanden brechen, jetzt oder nie, jetzt mühen wir liegen oder untergehen; jetzt heißt es: barben, schnell und energisch, oder wir werden ewig Sklaven bleiben eines fremden hergelaufenen Volkes. Der Tag ist es, der uns zum Feinde freundlich und langmütig lange Zeit, aber wenn sich kein Feind erweist, dann ist er unser Feind und nicht mehr zu bändigen, dann erhebt er die gewaltige Rechte zum Schlag und drückt und drückt und drückt, so lange, bis er nichts mehr zum Beruhnen giebt, bis das Indemum vernichtet und zerstört im Staube liegt.“

Sieht nur noch, daß die „Staatsbürgerin“ — nach dem Vorgang ihrer Pariser Glaubensgenossen — ein Regiment zu verleiten sucht, dieses Indemum auszuführen, und daß ein Berliner Bericht über — Dresdener Zuchtionsstreit steuert. Welch jenseit, jämmerliche Verführung ist doch jenes: „Schlagt den Hund tot“ — gegenüber diesem dreimal üblichen Gebot des verehrten Grafen der „Staatsbürgerin“.

Diplomist muß sein! Die Einleitung der Disziplinäruntersuchung wird der Herr Jürgs, aufolge vom Staatsminister gegen Dr. Heinrich Schröder in Kiel wegen seiner Schrift „Der höhere Lehrstand in Preußen, seine Arbeit und sein Lohn“ beauftragt. Dr. Schröder ist Lehrer an der Defensionschule in Kiel. — Am Ende hat Herr Schröder sich erdreistet, die Wahrheit zu sagen, ohne erst von Woffe die richtige Form zu begehren.

Der Forderung der Arbeiterorganisationen als Beförderer der Organisationen. In einer Versammlung des brennigen Landwirtschaftsrates wurde von einem Redner ausgesprochen, „daß eine feste Organisation heutzutage der einzig richtige Weg zur Erreichung wirtschaftlicher Zwecke ist.“ Und wer war dieser Redner? Niemand anders, als der Minister Graf v. Posadowsky, der im vorigen Jahre den brennigen Erlaß zum Schutze der Arbeitsschancen in die Welt hinaus gab und der als Vater des Zuchtionsgesetzes betrachtet werden darf. Für die weitläufigen Vorgründebereiter ist „eine feste Organisation der einzig richtige Weg zur Erreichung wirtschaftlicher Zwecke“, für die Arbeiter ist die Organisation der „einzig richtige Weg“, um — ins Zuchtionshaus zu kommen.

Wegen Beleidigung des Prinzregenten von Bayern beruhte das Münchener Landgericht II den Seilergehilfen Rudolf Gehard zu drei Monaten Gefängnis. Gehard wurde von seinem Meister ohne Einholung der gesetzlichen Kündigung entlassen und als er beim Amtsgericht Erding eine Entschädigungsklage anhängig machte, wurde er von seinem Arbeitgeber aus Mache wegen Beleidigung des Prinzregenten denunziert. Blut Tausel über den lauberen Arbeitgeber!

Kleine politische Nachrichten. Der Berliner Magistrat wollte sich in dem Veranlassungstreiberbetreffend das Gitter für den Friedhof der Märzgefallenen durch den Reichsanwalt Krause, zweiten Vizepräsidenten des Landtages vertreten lassen. Der nationalliberale Kandidat hat die Vertretung abgelehnt. Er fürchtete wohl gleich Richter über das Gitter zu stolpern! — In der Berliner Oberbürgermeisterfrage soll der Reichsanwalt eine Wahl bei Wilhelm II. gehabt haben. Das Staatsministerium soll für die Beibehaltung des Herrn Richter eintreten. Sie zu verdrängen, liegt jedoch nicht in seiner Macht, da wieder andere Kräfte mit. Berlin ist bereits 5 Monate ohne Oberbürgermeister. Erfurt soll sich Bittschreiben. Alle katholischen Gemeinden der Provinz Sachsen und der Thüringischen Staaten, die jetzt aus Zahl zu Diözesen überhöhen, teils zu Fuld gehören, sollen die neue Diözese bilden. — Von den Konventionen ist im 2. Berliner Wahlkreise Regierungsrat v. Witzke als Kandidat aufgestellt worden. — Bei der am 25. v. Mts. stattgefundenen Reichstagswahl im Wahlkreis Bernstadt (Eier 2) wurden nach dem amtlichen Bericht insgesamt 12192 Stimmen abgegeben. Davon erhielten Büromer für Dienstadt Witzke 6742, Reichstagsrat Witzke 5450, Müller-Eraabach (Zentrum) 3922, Witzke Sodenberg-Holtenbach (natl.) 1554 Stimmen. Erhalten ist mithin gewählt.

Wegen Kasserbeleidigung fand vor dem Landgericht in Weitzen D. Schl. der Bergarbeiter Jabulla aus Witzke vor Unter Anklage. Ein ehemaliger Kollege Korowitz, mit dem er sich wegen einer Biere verfeindet

hatts, war der Denunziant. Sein Zeugnis war so unglaubwürdig, daß der Staatsanwalt selbst die Freisprechung beantragte, die auch erfolgte. Korowitz hat indes seinen Mitarbeiter schon wieder wegen desselben B. rgegens angezeigt. Das stichtige Denunziament blüht in Derschlüssen leider noch allzu sehr.

Ausland.

Defreiß. Der preussische Ausweisungstoller hat auch schon Defreiß angeheißt. Die Regierung hat den französischen Schriftsteller Griaux ausgewiesen, weil er Defreiß feindliche Worte geschrieben hat.

Frankreich. Nicht die Kammer, wie gestern irrtümlich berichtet, sondern der Senat beschloß über den Antrag der Revisionskommission. Im weiteren Verlauf der Debatte hielt Berger eine sehr wirksame Rede gegen den Antrag der Revisionskommission. Er warnte davor, die Dreihundert ihre rechtmäßigen Rechte zu entziehen. Hüben Sie sich, sagte er, jetzt eingegriffen, es könnten sonderbare Dinge geschehen. Sie sind besonders streng gegen die Zivilisten, aber gegenüber der Militärjustiz soll nicht einmal die Frage gestattet sein, ob die einschärfen Regeln der Justiz 1894 beachtet wurden. (Bewegung.) Ich muß den Präsidenten des Ministeriums fragen, warum er seine Meinung geändert hat. Ich glaube nicht, daß er den Drohungen eines unbotmäßigen Beamten folgte oder benutzte einer Liga, die heute von aufgeregten Menschen verlossen wird. Ich bin entschlossen, alle diese Schreier aufzugeben, wenn ich auch alle persönliche Freunde verlege. Ich liebe die Armee und kämpfe in ihr. Wir vertrauen dem jetzigen Kriegsminister, er werde sie zu schätzen wissen. Heute sind die Gefährten aneinander vermindert, die Ruhe tritt wieder ein. Erinnern wir uns, daß Frankreich in seinem Grundgesetz von Freiheit und Gleichheit einen Hori bezieht, woran man nicht rühren darf, ohne das Glück des Landes im Innern und die Achtung und das Vertrauen des Auslandes zu gefährden! Ich habe meine Pflicht, möge der Senat die letzte thun! (Langer wiederholter Beifall, stürmische Ovation, während Berger, allgemal beglückwünscht, die Tribüne verläßt.) Die Debatte wurde auf Dienstag vertagt. Wäre es zur Abstimmung gekommen, dann hätte diese möglicherweise die Ablehnung des Antrages der Revisionskommission ergeben. So hängt alles von dem Ausfall der folgenden Debatte ab.

Ueber die Hausjudungen bei den Monarchisten erzählt der Matin, daß die Polizei einen überflüssigen Plan fand, den die Parteigänger des Herzogs von Orleans entworfen haben; darin sind bereits die Kandidaten für sämtliche Beamtenstellen Frankreichs vorgelesen, natürlich lauter Getreue des Herzogs und Angehörige des alten Adels; sogar Feldjäger für einige Gemeinden der Bretagne, der Somme, in den Landes und Niederlanden sind schon befestigt. Aus diesen Plänen und aus den übrigen Papieren gehen hervor, daß die Royalisten bereit zum Gewalttätigen gewesen wären; sie wollten jedoch nicht eher handeln, bis in Paris ein Kriegsminister am Ruder wäre, der ihre Empfindungen bejahe und bereit wäre, sie zu unterstützen. Man fand eine Liste mit Namen von Generälen, auf welche die Freunde des Herzogs von Orleans gegebenenfalls rechnen zu können glaubten. So erzählt der Matin, der noch hinzuzusetzen, der ganze Plan sei so kühnlich, daß die Polizeibeamten bei Kenntnisnahme der Papiere ungewöhnlich laufige Stunden verbracht hätten.

Schwet. In der am Sonntag im Kanton Jürgs stattgefundenen kantonalen Volksabstimmung ist sich sehr schwacher Beteiligung das Geze über eine neue Organisation des Regierungsrates und die damit verbundene Partialrevision der Verfassung, wonach die Beamtengehälter nun nicht mehr durch Geze, sondern durch Verordnung des Kantonsrates bzw. des Regierungsrates festgesetzt werden, mit rund 24000 gegen 21000 Stimmen angenommen worden. In den ländlichen Abstimmungsbezirken ergaben sich verständiglich vermindernde Mehrheiten; den Ausjag gab die Stadt Jürgs und Winterthur.

über das Maß der Dienste, die ich Ihnen in Paris leisten konnte. Das ist ein Gebot, das ich nicht ablehnen kann. Mein Tätigkeitsfeld ist hier bei Koblenz gewesen. Der oberste Rat der Welt ist das die Internationalen zögern entschloßener und entschloßener Mitglieder, als ich es bin. Wenn irgend jemand in Berlin Gefolge erzielen kann, so ist es der gegenwärtige Führer des Komitees. Lassen Sie mich also zu unseren Freunden, zu meinem Bruder gehen.

Einer der blauen Brüder, der noch nicht gesprochen hatte, stand auf und sagte:

„Welches ist die Meinung des Bürger Georg?“

Der Abgeordnete mit bewegter Stimme:

„Rodereul hat recht, ich würde mich lieber ein Gfied abschneiden, als unsere Freunde betrogen. Sie rechnen auf uns; wir wollen sie nicht betrogen. Wenn sie betrogen, daß wir gefolgt sind, müßten sie ihr Schicksal mit harter Seele ertragen. Ich meine sie. Aber wir sind frei und sie sind es nicht. Wir haben sie vorwärts getrieben; wir müssen sie nun auch wieder erlösen.“

„Bürger, wir dürfen es nicht so leicht nehmen, wenn der Tod unsere Weihen lichtet. Es ist einer der Feinde der Revolution gewesen, daß die Revolutionen zu weichen schickte. Daraus und unsere Weihen lichten und nicht mehr. Wenn wir die dort auch noch betrogen?“ Bringt ihn Dehr mehr aus der Stunde des Triumphs näher? Ja bin Dehr Meinung Rodereul. Übergeben wir dich Du es: wo Du hast nicht, da gehe ich auch hin.“

„Ach, so verstand ich das nicht“, sagte Rodereul. „Du wirst mich folgen.“

„Wo Du hinziehst, da gehe ich auch hin.“

„Aber weshalb? Warum sollen wir beide dem Feinde uns preisgeben? Es handelt sich darum, unsere Freunde zu helfen, damit sie fliehen können, ich werde dazu genötigt.“

„Das weißt Du davon? Wo können wir an Ort und Stelle darüber urteilen, nachdem wir die Situation erloscht haben. Ich werde Dich begleiten, Rodereul.“

(Fortsetzung folgt.)

Weiters.

— Süße Erinnerung. „Erinnerst Du Dich noch, Clara, als Du Vater mit uns dem Doute schmückten malte?“ — „Ja, ganz und auch meine Mutter, mich nicht die Krone aus dem Anzeigebrett?“ — „Und ich mir in Regel vor den Kopf schütten wollen?“ — „Ja, und meine Eltern glaubten, ich würde vor Berwerfung Gift nehmen?“ — „Ach! das waren noch laubere Zeiten.“ (Marenkschiff.)

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

471

(Nachdruck verboten.)

„Mit diesen verschiedenen Thatsachen hat die Polizei genug Material in Händen, um uns einen Prozeß zu machen und vor ein Kriegsgericht zu stellen.“

„Unter diesen Umständen, Bürger, ist es für Sie das Richtige, ins Ausland zu gehen. Das wird nicht schwer sein. Wollten wir nach Italien die Mittel anzuwenden, wie Sie durch das von der Behörde bezogene Gebot kommen. Einer von Ihnen nur wird nach Paris gehen. — Georget und ich sind zu bekannt zu sehr kompromittiert. Es ist unethisch, daß das Aktionskomitee beauftragt werde. Wollen Sie unter sich, Bürger, von Sie mit dieser gefährlichen Mission betrauen wollen, ich werde ihm Empfehlungen geben, mit denen könne er im Komitee empfangen werden.“

Die drei blauen Brüder berieten sich einen Augenblick durch die Blicke. Dann nahm einer das Wort:

„Wir haben nicht zu wählen, Bürger Rodereul.“ sagte er. „Wann alle drei?“

„Geben Sie nicht eher erst gefolgt Bürger Rodereul, daß Paris künftig das Aktionskomitee sollen?“

„Ja.“

„Unter Was ist also in Paris, und wir gehen alle drei. So gut und leicht vertrieben man sich nirgends als in der großen Stadt, und nach England gehen und mich dort langweilen, — nein! Es ist also abgemacht Rodereul, wir reisen oft nach Paris, aber ich denke nicht, daß Sie Lust haben, nach Paris zurückzuführen und dem Wolf in den Schaf zu laufen, und ich meine Sie zu gut, als daß ich mich vorstellen ließe. Sie wollen an die Missionen verziehen, und den Kampf führen. Wie, meine Herren, vorwärts nach Paris, wo wir nicht erst lang hier. Seit Bonaparte seinen Einzug gehalten hat, wimmel es hier von Verdächtigten.“

Rodereul stand auf und bedachte seinen Gefährten die Hand. Die Republik hat sich dem für eine Eingebung. Für das, was Sie noch einmal für unsere Sache wagen wollen. Es ist ein Kampf ohne Maß und Erbarmen; entweder gehen wir unter oder wir siegen! Nicht also ab; ich werde noch in dieser Stunde mit

einem von Euch sprechen und ihm meine Vollmacht übertragen, denn, Bürger, ich werde Euch nicht folgen; ich lehne nach Bonapartes zurück.“

„Schützt nehmen die blauen Brüder diese Erklärung auf. Nur Abbe Georget nahm zum Zeichen der Billigung.“

„Denken Sie wirklich daran Rodereul?“ sagte er der blauen Brüder. „Das heißt ja, einem gewissen Tode entgegenzulaufen.“

„Nein“, antwortete Rodereul. „In jedem Falle liegt der Schwerpunkt der Frage nicht da. Die Welt ruht nicht nach Bonaparte. Unter Georget, Bürger, und auch in Gefahr.“

„Es ist nicht unklar, Rodereul, Sie werden sich nicht. Aber sie können in Todesgefahr sein. Sie werden für uns büßen müssen, und das will ich nicht. Ich allein kann sie retten und ich werde sie retten!“

„Sie werden sie nicht retten, Rodereul. Sie öffnen sich unnütz.“

„Wollt, sagte Rodereul. „Ich will es wenigstens versuchen. Wie! fünf unserer Brüder haben freiwillig ohne Hören den gefährlichsten Pakt angenommen! Sie haben sich entschlossen und ich leiter der Gefährlichkeit ist dem Tode vorgebeugt.“

„Es soll nicht gelang werden, daß man sie verlassen hat! Und mit tausendmal nein! Und mein Bruder, ein zwanzigjähriger Knabe, ist vielleicht schon im Gefängnis und wird gemäß verurteilt, sobald man meine Hand bemerkt. Und hier glaubt, daß ich ihn in den Händen ihrer Geber lassen, daß ich meinen Bruder ihnen nicht freigegeben werden?“

„Für Was ist in Paris, Bürger Rodereul. Wie viele von den deutschen Patrioten, die Soldaten wurden, um ihrem Vaterlande die Unabhängigkeit zu erkämpfen, wie viele von ihnen sind bei Leipzig gefallen? Sie waren ebenso ehrenvoll und heldenbrav wie Ihr Bruder, wie unsere Freunde, die in Poltens im Gefängnis saßen.“

„Man wohl! Warum sollen wir uns damit aufhalten, unsere Verwandten befreite zu tragen und unsere Taten zu bekräftigen? Das ist das was das Frages sowohl als auch der gebelnen Beispiele, die wir führen.“

„Bürger, Bonaparte! Wir werden unsere Freunde beweinen, wenn wir gefolgt haben. Sie sagen es selbst, Rodereul, die Arbeit in Paris wird schwer sein. Alles muß von vorn angefangen, ein neuer Plan muß erlassen werden: da ist die Pflicht und auch das Gebot. Hören Sie nicht! Im Namen der Sache bitte ich Sie darauf!“

„Wenn Sie wahr sprächen, ganz wahr, dann würde ich vielleicht nicht abgehen und mich zu dem schmuggeligen Opfer entschließen, das Sie von mir verlangen. Aber Sie täuschen sich

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 2. März

Nr. 9

Die beiden Nationen.

„Zwei Rassen g'ebts, die e'ne w'rd mit Sporen . .
... Mit Sätteln w'rd die andere geboren.“
Carl Böfiling.

Aus Sandstein ist das gelbliche Portal,
Die roten Säulen aus Granit gehauen,
Und seitwärts in ein weißes Nebelthal
Vergräbt ein Löwe seine Marmorklauen.
Doch schwarz verhängt sind alle Fenster heut
Und Lichter brennen nur im Erdgeschosse.
Der Straßenbaum ist hoch mit Stroh besetzt
Und lautlos drüberhin rollt die Karosse.

Das Treppenhaus verteidigt der Portier
Und schüttelt grimmig seine graue Mähne,
Und naht gar einer aus der Haute volée,
Dann flücht er zerberusgleich seine Bühne.
Im Prunksaal trauern hinter Flor und Taffi
Die bunten Federhüte aus Lahore,
Auch schleicht die goldbezetzte Dienerschaft
Auf Flupantassin durch die Korridore.

Der hochgeborne Hausherr, Excellenz,
Schwankt wie ein Rohr umher auf bleicher Düne,
Die erste Redekraft des Parlaments
Fehlt heute abermals auf der Tribüne.
Zwar trat man gestern erst in der Etat,
Doch hat sein Fehlen diesmal gute Gründe:
Schon viermal war der greise Hausarzt da
Und meinte, daß es sehr bedenklich stünde.

Nach Eis und H'mbeer wird gar oft geschellt.
Doch mühsam still ist es im Krankenzimmer,
Und keine düstere Teppichpracht erhellt
Nur einer Ampel rötliches Gesimmer.
Weit offen steht die Thür zum Vestibül
Und wie im Traum nur plätschert die Fontäne,
Die Luft umher ist wie gewittershül,
Denn ach, die „gnäd'ge Frau“ hat heut Migräne.

Fünf toumzernagte Stiegen geh's hinauf
Zu's letzte Stockwerk einer Mezzafierne;
Hier läßt der Nordwind sich am liebsten auf
Und durch das Dachwerk schau'n des Himmels Sterne.
Was sie erschöhn o, es ist grad genug,
Um mit dem Feind brüderlich zu weinen:
Ein Stückchen Schwarzbrod und ein Wasserkrug,
Ein Weinfisch und ein Schewel mit drei Weinen.

Das Fenster ist vernagelt durch ein Brett
Und doch durchpfeilt der Wind es hin und wieder,
Und dort auf jenem strohgeflochten Bett
Liegt sieberkrank ein junges Weib darneher.
Drei kleine Kinder stahn am sie herum,
Die stieren Blicks an ihren Bügen hangen,
Vor v'lem Weinen ward ihr Mündlein stumm
Und keine Thräne mehr neht ihre Wangen.

Ein Stimmchen Falgsicht giebt nur trüben Schein,
Doch horch, es klopf, was mag das nur bedeuten?
Es klopf und durch die Thür tritt nun herein
Ein junger Herr, gefährt von Nachbarsleuten.
Der Armenhi'sarzt ist's aus dem Revier,
Den sie geholt aus Mitleid mit der Kranken,
Indes ihr Mann bei Brautwein o'er Bier
Sich secht betäubt und seine Wutgedanken.

Der junge Doktor aber nimmt das Licht
Und tritt mit ihm ans Bett des armen Weibes,
Doch gelb wie Wachs und sp'h ist ihr Gesicht
Und kalt und starr die Glieder ihres Leibes.
Da schuchzt sein Herz, indes das Licht verloscht,
Von n'e gelannter Wehmut überschlüchelt:
Weint Erder, weint! Ich bin zu spät geholt,
Denn eure Mutter ist bereits — verblüchelt!

Arno Holz.

Entgleiß.

Von Rachel Somberg.

Reuend und in fortwährenden Windungen braust der Eisenbahnzug dahin . . . Mit rasender Geschwindigkeit durchfrönt er die glatte Ebene, über welche der Schnee wie eine hernliche, glänzende Decke gebreitet ist. Hier und da huscht ein schlanker Baum vorüber, der in seiner winterlichen Kleidung ganz besonders ernst und feierlich aussieht.

Die hereinbrechende Dämmerung verleiht der Landschaft eine düstere graue Schattierung und prägt ihr den Charakter einer wehmütigen Stille auf.

In der Ferne tauchen dann und wann die Umrisse eines halbverschneiten Wächterhäuschens auf, hinter welchem der Blick unwillkürlich menschliche Wohnsitze vermutet mit eng aneinander gerückten Häusern und buntbewegtem Straßenleben.

Und weiter mit Blitzesschnelle braust das Dampfzög dahin; ein förmig-trübe bleibt die Gegend ringsum.

Der Zug, mit seinen sechs Wagen und der Lokomotive an der Spitze und den dem Schloße entsteigenden dichten, dunkelbraunen Rauchwolken, scheint es heute besonders eilig zu haben, als brücke ihn eine schwere, bange Sorge.

In den Wagen wurde das Licht entzündet.

In einem der Wagen hatte eine schon ziemlich bijahzte Dame ihr Bündel neben sich auf die Bank gelegt und bestete ihre Blicke auf die Wagentür, durch welche der Kondukteur eintreten mußte. Dieser erschien auch bald, und als er die ungeduldigen fragenden Blicke einiger Fahrgäste bemerkte, sagte er laut: „In fünfunddreißig Minuten sind wir in Neuheim.“

Die alte Dame schien durch diesen Bescheid vorderhand befriedigt. Sie setzte sich wieder, und als sich ihre Blicke mit denen ihrer Nachbarin, eines jungen einfach gekleideten Mädchens von sympathischem Aussehen, trafen, da knüpfte sie, gutmütig lächelnd, mit derselben sofort ein Gespräch an.

„Sie fahren wohl auch nach Neuheim? . . . Bald müssen wir da sein . . . Wie gerne möchte ich doch meine Entelchen zu sehen bekommen! Die Krabben warten wohl bereits auf die Großmutter! Sie wissen, daß ich allerlei Schönes mitbringe. Lange schon haben Lothier und Schwiegerjohn mich zu sich gebeten. Aber ich konnte immer die Wirtschaft nicht allein lassen. Doch nun zu Neujahr habe ich mich endlich doch aufgemacht; länger konnte ich's nicht aushalten! . . . Na, und Sie werden wohl auch von Angehörigen erwartet?“ fragte die Alte ihre Nachbarin.

„D ja, von meiner Freundin. Sie hat mich, das Neujahrsfest mit ihr zu verbringen. Endlich habe ich mich auch losmachen können. Zu Weihnachten, da war es mir umwollig. Ich habe die Dorfchule unter meiner Leitung. Und da mußte ich mich mit den Kleinen abgeben. Jetzt aber, zu Neujahr, nahm ich mir bestimmt vor, nach der Stadt zu fahren. Man wird mit den Kleinen selber zum Kinde,“ sagte lächelnd die Lehrerin hinzu und wurde plötzlich nachdenklich, sich offenbar an etwas erinnernd.

Den beiden Frauen gegenüber saßen schweigend zwei Arbeiter, mit ernsten, müden Gesichtern. Nebenan saß ein älterer, wohlbeleibter Herr, welcher vor ungeduldiger Erregung prustend, alle Augenblicke nach der Uhr griff. Plötzlich, in der Ecke lehnte ein junger Mann, selbstzufrieden lächelnd, sichtlich an etwas besonders Freudigstimmendes denkend.

Alle freuten sich offenbar auf das bevorstehende Fest, das fröhliche Wiedersehen mit lieben Angehörigen, guten Freunden und Bekannten.

Für sie alle hatte das Leben noch Interesse, allen war's noch wert und teuer.

Da, mit einem Male ein jäher Knack! . . . Der Wagen schneilt gleichsam in die Höhe, um augenblicklich wieder unter fürchterlichem Krachen niederzusinken! . . . Die Scheiben fliegen klirrend aus einander! . . . Das Licht erlischt! . . . Alles ist wirr durcheinander geworfen, in eine unfröhmliche Masse verwanbelt! . . . Markerschütternde Hilferufe, Stöhnen, Schluchzen! . . . Tod und Verderben umschweben die Unglücksfälle! . . . Wildbestürzt rennen Männer mit Baternen umher, rat- und hilflos stehen andere da, nicht wissend, was zuerst zu beginnen! . . .

In der Stadt aber rüstet man sich unterdessen zum Empfang des neuen Jahres.

In einem ärmlichen, niedrigen Häuschen sind die Fenster zu ebener Erde beleuchtet; die Läden noch offen. Es wird hier offenbar jemand erwartet. Am Fenster sitzen zwei junge Frauen im Gespräch, häufig zum Fenster hinausblickend. Zwei Mädchen und ein Knabe sitzen in einer Ecke und spielen mit ihren Weihnachtsgeschenken.

„Ja, was das nur heute sein kann? Es ist schon so spät, und sie sind noch immer nicht da,“ sagte die eine der Frauen. „Mein Mann muß doch mit Drinem zugleich kommen. Die Arbeit in der Fabrik ist ja längst beendet. Und der Zug kommt doch bereits um sechs Uhr.“

Und wiederum schauen sie unruhig zum Fenster hinaus, und lange noch sitzen sie und warten und sprechen fortwährend von den Sorgen und Plackereien des täglichen Lebens.

Friedrich Spielhagen.

(Zu seinem 70. Geburtstag.)

Wenn heute legend wer vollen Grund hätte, den Romanbildner Friedrich Spielhagen zu feiern, so wäre es die bürgerlich liberale Welt. Wenn sie es nicht mehr mit reinstem Gewissen thun kann, so liegt es an ihr und nicht an ihrem Dichter. Sie ist älter geworden, manches an ihr ist verweichlicht, manches entartet; er aber ist in seiner Weise jung geblieben. Vom schwunghaften Idealismus, der einstmal die bürgerlich-liberale Gesellschaft erfüllte, ist er nicht gewichen. Das lieh ihn aufrecht stehen; und so lebt er denn mitten unter uns, ein Bürger Berlins, in frischem Alter. Seine klassische Gestalt ist geschmeidig geblieben, sein Wesen ist leicht erregbar, sein Auge blickt frisch und frei; es ist nicht trüb geworden, als wäre die Fokussung in der Seele Spielhagens erloschen. Vor einem aufrechten Mann zu salutieren, ist wohl geziemend; auch wenn man nicht die gleichen Güter, wie er, verehrt, und wenn man selbst die Ueberzeugung hegt, daß sein ideales Wirken nicht in die Zukunft reichen werde.

Als Friedrich Spielhagen seinen sechzigsten Geburtstag feierte, da war der damalige Minister Goltz so unvorsichtig, dem demokratischen Spielhagen in sehr herzlichen Worten Glück zu wünschen. Minister sind bisweilen so unvorsichtig, besonders bei festlicher Veranlassung. In der Werktagssitzung pflegen sie sich dann selbst zu fortrigieren. Die Kreuz-Zeitung war aber damals dennoch ernstlich böse; und von ihrem Standpunkt aus mit Recht. Was der Mann künstlerisch, was er geistig überall zu bedeuten hätte, wie er in seiner Weise auch ein Redner vaterländischer Gesessarbeit wurde, das bestimmet die Kreuz-Zeitung nicht: Er riecht nach 1848 und dieser Sudegeruch genügt, ihn zu verdammen. Seit

zehn Jahren ist es um die Geistesfreiheit noch enger geworden, und nicht bloß in Deutschland. Der Nachfolger des Herrn Goltz, der Minister für preussische Geistesfreiheit, Herr Boffe ist diesmal dem zu Ehren des Jubelars veranlaßt eine Festschrift ferngeblieben. Wir sind 10 Jahre in der Kultur fortgeschritten.

Spielhagen läßt sich nicht rein literar-künstlerisch betrachten, wie etwa die bedeutenden Schweizer Erzähler Gottfried Keller und Ferdinand Freyler. Seine Rührerschaft steht nicht so hoch; sein agitatorisch politisches Temperament lobert zu lebhaft.

Fast man die Geistesgeschichte Deutschlands im großen, so steht Spielhagen litterarisch zwischen dem jungen Deutschland, das die Romantik überwand und freibüchlich aufklärende Tendenzen hatte, und zwischen jener litterar-künstlerischen Bewegung, die etwa um die Mitte der achtziger Jahre in Deutschland anbrach und mannigfaltig von sozialistischen Motiven beeinflusst war. Mit dem jungen Deutschland teilt Spielhagen das Pathos, wohl auch die lehrhafte Absichtlichkeit. Wie Heinrich Laube im „Jungen Europa“, wie Gutzkow in den „Mitteln vom Geiste“, im „Bauerer von Rom“ den Zeitroman pflegen, der in weitem Rahmen die Geistesämpfe einer bestimmten Gegenwart umspannen soll, so versucht es auch Spielhagen von seiner liberal-demokratischen Weltanschauung aus, die Zeitfragen in umfassenden Romanen zu erörtern. Auf die Breite des Ueberblicks kommt es ihm dabei mehr an, als auf künstlerische Vertiefung. Berzigstens in der Mehrzahl seiner Werke. Der Dramatiker bleibt pathetisch. Dies Pathos ist aber nicht mehr so Sturmbezug wie in jenen Tagen, da die „eisernen Leiche“ (Herwegh) lang, noch ist es mit Bitterkeit durchsetzt, wie das innere Pathos in der moderneren Anklagelitteratur, denn Spielhagen ist, wenn er auch manches Fragezeichen setzt, im ganzen doch ein Mann der Gläubigkeit. Er vertraut der bürgerlichen Ordnung, der bürgerlichen Gemeinschaft, wenn sie tapfer und tüchtig in Reich und Glied steht. Er zeigt darin Wesensverwandtschaft mit dem weniger gekränkten, weniger politisch erregten, aber gestaltungsträftigeren Gustav Freytag.

Es ist darum einem neuen Geschlecht schwer, sich vorzustellen, wie in den sechziger Jahren und noch nachher die Romane Spielhagen's unmittelbar zündeten, wie sie die akademische Jugend zumal beschäftigten, wie sie keine Spielhagen'scher Weltanschauung verbrachten; so daß es geradezu pöblich erscheint, wenn irgend ein gespreiztes liberales Herrchen heute, weil es mit rhetorischem Brustton prunken kann und als „Politiker“ gefeiert wird, sich so geberdet, als hätte er wunder was gethan. Man kann auch statt des liberalen sich andere politische Herrchen vorstellen. Für die humorvolle Betrachtung der Welt ist Spielhagen's Weise nicht geschaffen. Seine Kunst ist hierzu nicht stark genug, im Sinne der Schiller'schen Aesthetik. Sie ist eher sentimental-rhetorisch. Dies Sentimentalische drängt sich auch in den Romanen vor, die sich im großen vom Tendenzrißes freihalten und die, künstlerisch gesehen, zu den besten Arbeiten Spielhagen's zählen. So in der berühmten gewordenen „Sturmflut“. Sentimentalisch ist auch die Art, wie Spielhagen Massenbewegungen faßt. Es fällt ihm schwer, zu realer Klarheit zu gelangen. Wenn er des sozialen Leidens gedenkt, so ist er als Dichter natürlich weit davon entfernt, so wenig Mitgefühl zu lernen, wie zur Zeit ein Teil der liberalen Gemeinschaft selber. Aber doch hat er so viel vom Ordnungspapier in seinem Gefühl, daß er nicht etwas wie mystisches, geheimes Ganges empfinde. Die gärende Bewegung bereitet ihm kein Bein. In seiner ganzen Kunstmanier lebt die romanhafte Uebertreibung. Das Kräftige wird ihm leicht zum Dämonischen, wenn es seine Antipathie reizt. Das Boshafte zum Satanischem. So entfernt er sich leicht von der Wirklichkeit der Dinge und beleuchtet phantastisch, effektreich. Manchmal erscheint ihm das preussische Junkertum in ähnlicher Färbung, wie einem Sudermann. Die nach menschlichen Maße verschwinden. Die aufgeschichtete neubörsenunruhige Phantastie glaubt übermenschliche Gestalten zu schauen. Was außerhalb des bürgerlichen Geistes sich bewegt, reizt diese Phantastie. Das sensible Hirn sieht dann Gestalten in übernatürlicher Größe, in übernatürlichen Komturen. Dann bekommen diese Gestalten etwas Theatralisches, maskenhaft Starres. So ist es, wenn er an das irreguläre Maß eines Bismarck oder eines agitatorischen Genies, wie Lassalle denkt. In seinem Zeitroman „In Reich und Glied“ modelt er sich z. B. einen Lassalle. Selbstverständlich nicht im trivialen Sinn eines Schlüsselromans, wo durchsichtige Anspielungen gemacht werden, um ein sensationslästerndes Publikum zu reizen. Das kann Felix Philipp auch, wenn er Bismarck in das Gewand eines alten erklaffenen Fabrikdirektors flect. Den Schlüssel zu den inneren Gesetzen, die in Ferdinand Lassalle notwendig wirken, wollte Spielhagen, finden. Aber die Einzelzüge verriethen bei Spielhagen, der kein sonderliches Bildner ist. Vor der überhöhten Phantastie taucht ein Spul auf. Das Genie des Modells wächst zu ungeheuerlicher Größe; aber ebenso der tragische Dämon in seiner Brust, der Wille zur Macht, die Leidenschaft des Gehirns, die schließlich alle Gemütsregungen tötet und den Helden selber, nachdem er über Leiden geschritten, zum verweirtesten Ende treibt. Nirgends ein Rächeln über Menschlichkeiten, alles das stockheiß bühner vorgetragen! Das läßt die Zeitromane Spielhagen's, so gekreuzt aufgebaut, so stimmungsvoll wie im einzelnen sind, gerade für den Leser, der zu anderer Beobachtungsweise sich geschult hat, veraltet erscheinen.

Der Hauptreim Spielhagen's ruht trotz allem im Roman



Was er fürs Theater schuf, was er als Dyrker sammelte, das zündete nicht, wie die Erzählungen zu ihrer Zeit zündeten.

Ein arbeitsreiches Leben liegt hinter Spielhagen. Auf die Kreise, auf die es wirken wollte, hat er gewirkt. Bald waren seine Werke wie ein Wetter bald eine Mahnung zur Einkehr. Zu den bestimmenden Geistern, die vorwärts treiben, gehörte er nicht. Aber in jener Zeit wo sein Fühlen auf reichere Verwandtschaft rief, als heute, hat er zu den Gemüthern eindringlich zu reden verstanden; und das ist gewiß nicht wenig.

Vor vierzig Jahren erschien das Buch, das Spielhagens Namen zuerst und mit einem Schlag im geistigen Dasein Deutschlands berühmt machte: es waren die „problematifchen Naturen“. Der Roman erschien zu einer Zeit des Drucks, der Müdigkeit und frömmelnder Reaktion. Es war ein Zeitdokument geworden. Schiller schuf Spielhagen. Sein Lebenswerk war nur durch engeren Fleiß möglich. Aber wiewohl er zu den angesehensten Schriftstellern Deutschlands zählt, Reichthümer hat er nicht erworben, Geld hat er nicht gemacht. An der Elbe zu Magdeburg ist er am 24 Februar 1827 als Sohn eines Regierungsrats geboren, die Ostseeflüsse, Stralsund und Rügen nennt er seine wirkliche Heimat. Dortbin ward er als Kind verpflanzt, von dort holte er die ersten Jugendindrücke, die am tiefsten haften bleiben. Später studierte er. Philologie sollte er werden. Bald trieb es ihn zur Litteratur; er arbeitete im Zeittageblatt und übernahm eine Stelle als Redakteur. Das Aussehen, das die „problematifchen Naturen“ machten, führte ihn vollends der freien Schriftstellerei zu. „Hammer und Ambos“ und die „Sturmlut“ gelten als die reinsten Künstlerischen Gaben, die Spielhagen nach seiner Natur den deutschen Lesern zu bieten hatte.

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

IX.

Die Räte!

Eine für uns Frauen hochinteressante Stufe der Kulturentwicklung ist es, die wir heute zu betrachten haben, nämlich die Entstehung der Kleidung. Auch hier sind noch irrlümliche Meinungen weit verbreitet, da zumißt angenommen wird, die Kleidung verdanke ihren Ursprung der Schamhaftigkeit oder dem Verlangen, sich vor den Unbildern der Witterung zu schützen. Das eine trifft so wenig zu wie das andere.

Da der Ursprung der Menschen nicht an den Polen oder auch nur in höheren Breiten zu suchen ist, wo die Natur dem Menschen eine Kleidung als Schutz vor Kälte aufzwingt, sondern da die Menschen in wärmeren Himmelsstrichen entstanden, wo eine Kleidung nicht nötig ist, so kann die Witterung nicht der Anlaß zur Entstehung der Kleidung gewesen sei. Und da es genug Völker gab und giebt, die völlig nackt gingen oder gehen und denen selbst das einfache Dendentuch fremd ist, so ist anfänglich auch die Schamhaftigkeit kein Grund zum Anlegen von Kleidung gewesen. Der wahre Ursprung der Kleidung ist das Bestreben der Menschen gewesen, sich zu puzen. Der Pug, liebe Räte, um dessen willen wir Frauen so oft verpöthet werden, hat sich da als mächtiger Kulturhebel erwiesen. Selbst solche Völker, die ihren Körper ganz unbedeckt lassen, legen auf Pug hohen Wert. Das kunstvolle Färbieren der Haut, das ebenso schmerzhaft wie zeitraubend ist, selbstsame Haartrachten, das Einhängen von Ohr- und Nasenringen und andere Pugformen finden wir auch bei Völkern, denen jede Kleidung fremd ist. Und wenn uns Frauen Vormüßer gemacht werden sollen, weil wir auf das kunstvolle Ordnen der Haare ein halbes Stündchen Zeit verwenden, so kann an eine ganze Reihe afrikanischer und australischer Stämme erinnert werden, bei denen die Männer tagelang zubringen, ehe sie ihre Haartracht in Ordnung gebracht haben. Freilich bleibt dann auch diese Toilette Wochen und Monate hindurch unbedeckt, und Leber unterwerfen sie sich bei jedem Schlafe der qualvollsten Lage, indem sie den Kopf frei hängen lassen und nur den Hals küssen, als daß sie ihre Haartrout in Unordnung bringen möchten. Die Eitelkeit auf den Kopfschmuck ist also durchaus keine den Frauen allein zukommende Eigenthümlichkeit; die Herzen der Schöpfung unterliegen ihr gleichfalls.

Daß eine von Natur aus vorhandene Schamhaftigkeit den Ven engürtel mit seinen Anhängeln, die allmählich zu einer Art Kleidungsstück auswachsen, geschaffen habe, kann bei genauer Prüfung der Thatfache nicht festgehalten werden. Viele Wilde haben von einem solchen uns überlebten u d dadurch nach und nach festgewordenen Gefühle keine Spur gezeigt. Von den beiden wichtigsten Kleidungsstücken, dem Rock für den Oberkörper und den Hosen für den Unterkörper bildete anfangs jedes zwei Kleidungsstücke für sich. Die Kermel waren getrennt und die Hosenbeine gleichfalls. Eine untrüebliche Kleidung zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlechte hat anfangs nicht oder wenigstens nur ganz unbedeutend bestanden. Daß wir auch heute noch von einem Paar Hosen, also von zwei zu einander gehörigen Dingen reden, ist ein Beweis für die Richtigkeit der Behauptung.

Sowden kannten weder die Deutschen der Kelzeit noch die alten Römer. Selbst Plinius, der um den Beginn unserer Zeitrechnung lebte, erzählt noch von Familien, die den Gebrauch der camissa (Hemd) ablehnten.

In enger innerer Verwandtschaft stand einst die Kleidung zur Wohnung. Letztere war sozusagen das weitere gemeinsame Kleid einer kleineren Menschengruppe. Darum legte man vielfach in der Wohnung die Kleider ab und zeigte sich da in dem von der Natur uns geschenkten Kostüm. Unwachsenden erliefen überhaupt so lange keine Kleidung, bis sie die Wohnung verlassen. Da Du die Sitten auf dem Lande kennst, wirst Du wissen, daß diese Gepflogenheit noch heute vielfach angegriffen wird. Die altägyptischen Bildwerke lassen den Schluß zu, daß sogar die ägyptischen Bräutestimmen, so lange sie nicht ins Leben eingeführt waren, im Hause gänzlich unbekleidet blieben.

Der Hausbau wurde vorgenommen zum Schutze des Feuers, von dem wir schon gsp oben haben; der Hausbau trägt also ein Aromen des Kultes in sich. Als erste Bauherrin ist darum die Frau anzusehen, deren Sorge allein die Erhaltung des Feuers überlassen war. Im Sachsenspiegel, dem vor nun 700 Jahren entstandenen ältesten deutschen Rechtsbuch, findet sich noch ein Hinweis an die Thatfache.

So stoßen wir überall bei wichtigen Kulturfortschritten auf die Frau als auf die Trägerin des Getaufes, trotzdem will man im Zeitalter der Aufklärung unsere weibliche Gleichberechtigung nicht anerkennen. Je weiter aber der Kreis der Frauen wird, die sich der unbedeutenden Zurücksetzung, die in der politischen Rechtlosigkeit liegt, bewußt wird, desto eher werden wir die Rechte erringen, die uns von Natur ebenso zustehen wie dem Manne.

Deine Aede.

Erklärung

bekanntes fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Difficile est satiram non scribere. Schwer ist's (hierüber) kein Spottgedicht (eine Satire) zu schreiben. Das Wort stammt vom römischen Dichter Juvenal. Wenn die Grobherabsetzer mit weingeredeten Beschämern im Zirkus Busch anja mennen kommen und über ihre Notlage ätern, dann paßt das Wort: *difficile est satiram non scribere.* Oder wenn jemand durch seine pöthlichen, unfruchtigen Reden alle Welt zum Lachen reizt, oder wenn jemand die Erhöhung durch profanisirungsmäßige oder gebundene zu rascherer für wahre Begeisterung hält, dann kann gleichfalls gesagt werden: *Difficile est satiram non scribere.* Oder wenn die Scharfmacher, die Verteiliger der Dullprügeleien und des mittelstlichen Drills über zunehmende Verrohung klagen, auch dann kann das Wort Juvenals Anwendung finden.

Divide et impera. Entzweite und herrsche. Ein Grundsatz, dem die Hände des Proletariats stets nachgehnet haben. Sie entzweiten das Proletariat, um dann einen Teil gegen den andern auszuspielen zu können. Sie wissen sehr genau, daß jeder Gegner, sei es, wer es sei, von dem geeinigten Proletariat germalmt wird. Das Proletariat ist unbesiegt, wenn es sich nicht selbst entzweit und zerfällt. Der französische König Ludwig XI. sagte: *Diviser pour régner* (spr. *divisch* nur regnäh). Entzweite, um zu herrschen. Dem *divide et impera* ist der kraftbringende, lebenswichtige proletarische Sammelruf: *Proletariat aller Länder vereinigt Euch gegen über zu stellen.* Daß in die Augen fallendste Mittel unserer Ömaner, ihr *divide et impera* wahr zu machen, besteht in der Gründung von Vereinen, die Scheinbar der Arbeiterklasse dienen sollen in Wirklichkeit aber die Arbeiterbewegung kraftlos machen oder sogar die ganze Bewegung in einen gefährlich dumpfen Loden, in dem sie ersticken muß. Hierher gehören die kirchlichen Arbeitervereine, die evangelischen und katholischen Arbeitervereine, die zahllosen Arbeiter-Vergnügungsvereine und namentlich die Arbeitervereine. Die letzteren sind die widerwärtigsten Vereinsgebilde, die überhaupt denkbar sind. Jeder ist froh, wenn er den bunten Rock ausziehen kann, und dann begiebt er sich freiwillig und lebenslang unter dieselbe Jacke. „Was drum ist, muß geprügelt werden.“ sagt der Volksmund in solichem Falle.

Duo quum faciunt idem, non est idem. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Der römische Dichter Terenz sagte, um die Ungleichartigkeit der Handhabung im alten Rom zu verpöthten:

Duo quum idem faciunt,
hoc licet impune facere huc
illi non licet.

Wenn zwei dasselbe thun,
so darf der eine es ungestraft thun,
der andere nicht.

Es blieb dem preußischen Justizminister Schönkelt vorbehalten, die gelungene Verpöthung der römischen Klassenjustiz, die im dem Worte des Terenz liegt, als geltenden Rechtsgrundsatz hinzustellen. Selbst wenn die „doppelte Buchführung“ vor Gericht im alten Rom wirklich zulässig gewesen wäre, so könnte sie doch in Deutschland keine Geltung haben, denn in Rom gab es vere-

liebhere anerkannte Stände, die verschiedenes Recht hatten, während in Preußen-Deutschland seit einem halben Jahrhundert — auf dem Papier wenigstens — alle vor dem Gericht gleich sind. Verklüfft schon die sinnwidrige Anwendung des Ausspruchs eines alten römischen Dichters durch den obersten preussischen Justizbeamten an sich, so erkennt man auch daraus wie sehr die jetzige Reaktion die beste heilige Ordnung, das ist die gesetzlich garantierte Rechtsgleichheit für alle, umflürgen möchte. Aber trotz des Ausspruchs des Ministers, der die Klaffenjustiz in schärfster Weise proklamiert, läuft man Gefahr bestraft zu werden, wenn man behauptet, in Deutschland gebe es eine Klaffenjustiz. Und selbst das Dresdener Buchhändlerurtheil im Gegensatz zu anderen Urtheilen wird von den berufsmäßigen Volksredakteuren nicht als Beweis für das Bestehen einer Klaffenjustiz, oder richtiger gesagt: Parteilichkeit anerkannt. Nur das Volk hat Schweigen gelehrt; es weiß, was es von der deutschen Rechtspflege zu denken hat. Weicht ist der geschichtliche Nachweis zu erbringen, daß jeder Staat, dessen Rechtsprechung parteilich geworden ist, vor dem unerbittlichen Zusammenbruch steht, der durch keine Gewaltmittel mehr abzuwenden ist. Gerichtliche Parteilichkeit ist schon der moralische Staatsbankrott, er geht ihm nicht bloß voraus.

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von Ad. Th.

Citate aus Heinrich Heines Werken.

Die Diener der Religion werden eher den Altar selbst aufopfern, als daß sie von dem, was darauf geopfert wird, das mindeste verlieren möchten; ebenso wie der Adel eher den Thron selbst und Hochherzigen, der darauf sitzt dem sichersten Verderben überlassen würde, als daß er mit ernüchtertem Blick die ungerechte seiner Gerechtlame aufarbe. Ist doch das affektirte Interesse für Thron und Altar nur ein Possenspiel, das dem Volke vorgegaukelt wird. Wer das Kunstgeheimnis belauert hat, weiß, daß die Pfaffen viel weniger als die Laten den Gott respektieren, den sie zu ihrem eigenen Nutzen nach Willkür aus Brot und Mehl zu füttern wissen, und daß die Adligen viel weniger, als es ein Rotturier vermöchte, den König respektieren, und sogar eben das Königtum, dem sie öffentlich so viel Ehrfurcht zeigen, und dem sie so viel Ehrfurcht bei anderen zu erwerben suchen, in ihrem Herzen verhöhnen und verachten. Wahrlich, sie gleichen jenen Beuten, die dem gaffenden Publikum in den Marktplätzen irgend einen Verlust oder Mieses oder Zwerg oder Feuerfresser oder sonstig werthwürdigen Mann für Geld zeigen, und dessen Stärke, Erhabenheit, Kühnheit, Unerschlichkeit, oder wenn er ein Zwerg ist, dessen Weisheit mit übertriebener Ruhredigkeit auspreisen und dabei in die Trompete stoßen, und eine bunte Jacke tragen, während sie darunter, im Herzen, die Leichtgläubigkeit des stauenden Volkes verachten und den armen Hochgepreiseten verpöhlen, der ihnen aus Gewohnheit des täglichen Abblöds sehr uninteressant geworden ist, und dessen Schwächen und nur antipathete Klünste sie allzu genau kennen.

Ob der liebe Gott es noch lange dulden wird, daß die Pfaffen einen leibigen Popanz für ihn ausgeben und damit Geld verdienen, das weiß ich nicht; wenigstens würde ich mich nicht wundern, wenn ich mal im Hamb. Unpart. Korresp. läse, daß der alte J-hova jedermann warne, keinem Menschen, es sei wer es sei, auf seinen Namen Glauben zu schenken.

Was werden die Pfaffen beginnen, wenn die Könige einsehen, daß ein bißchen Salz bi keinen Kopf guillotinenfest machen kann, ebenso wie das Volk täglich mehr und mehr einseht, daß man von Oblaten nicht satt wird? Nun freilich, da bleibt der Aristokratie und der Kirche nichts übrig als sich zu verbünden und gegen die neue Weltordnung zu kabalieren und zu intrigieren. Vergebliches Bemühen! Eine flammende Kriesir, schreitet die Zeit ruhig weiter, unbekümmert um das Gefäße bissiger Pfaffen und Junkerlein da unten. Wie heulen sie jedesmal wenn sie sich die Schanze verbrannt an einem Fuße jeder Kriesir, oder wenn diese ihnen mal unversehens auf den Kopf trat, daß das obdure Gift heraussprigte.

Die Jugend ist unheimlich im Denken und Fühlen und denkt und fühlt deshalb die Wahrheit am tiefsten, geht sich, wo es eine kühne Teilnahme an Bekenntnis und That gibt. Die älteren Leute sind selbstständig und heinisch; sie denken mehr an die Interessen der Kapitalien als an die Interessen der Menschheit. und dabei erzählen sie vi leicht, daß sie selbst in ihrer Jugend ebenfalls mit dem Kopf gegen die Wand gerannt seien, daß sie sich aber nachher mit der Wand wieder verbündet hätten, denn die Wand sei das Absolute, das Letzte, das an und für sich Seiende, das weil es ist, auch vernünftig ist, weshalb auch derjenige unvernünftig ist, welcher einen allerhöchst vernünftigen, unüberwindbar stehenden, festgesetzten Absolutismus nicht ertragen will. Ach, diese Berwerflichen, die uns in eine ge-

linde Knechtschaft hineinphilosophieren wollen, sind immer noch achtenswerter, als jene Verworfenen, die bei der Verteidigung des Despotismus sich nicht einmal auf vernünftige Vernunftgründe einlassen, sondern ihn geschichtslundig als ein Gewohnheitsrecht vertheidigen, woran sich die Menschen im Laufe der Zeit allmählich gewöhnt hätten, und das also rechtsgiltig und gesetzkräftig unumstößlich sei.

Ach! ich will nicht wie Ham die Dede aufheben von der Scham des Vaterlandes; aber es ist entsetzlich, wie man bei uns verstanden hat, die Sklaverei sogar geschwändig zu machen, und wie deutsche Philosophen und Historiker ihr Gehirn abmartern, um jeden Despotismus, und sei er noch so albern und tölpelhaft, als vernünftig oder als rechtsgiltig zu verteidigen. Schweigen ist die Tare des Sklaven, ja, Tacitus; jene Philosophen und Historiker behaupten das Gegenteil und zeigen auf das Ehrenbändchen in ihrem Knopfloch.

Bücherisch.

Unter dem Titel: „Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes“ gibt Hubert Joly durch den Verlag von F. Köhler in Leipzig ein Sammelwerk heraus, das in Wort und Bild darstellen soll, was Menschenhände Gewaltthat und Bewundernswer es in Architektur und Kunstgewerbe geschaffen haben. Das uns vorliegende erste Heft enthält 23 schön geklammerte und formvollendete Autotypien, die Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes aus den verschiedensten Epochen des kunstfertigen Italien darstellen. Die späteren Hefte sollen Kunstwerke aus Deutschland, Japan, Frankreich, Großbritannien, Belgien, Holland, Oesterreich-Ungarn, Schweden, Dänemark, Schweden-Norwegen, Spanien, Portugal, Rußland, Türkei, Griechenland, Aegypten, Amerika, Indien, Japan und China bringen. Besonders für Architekten, Baumeister, Bildhauer, Maler scheint das Werk eine Fundgrube werden zu wollen, aber auch der Kunstliebhaber wird sich daran erquicken und vieles daraus lernen können, spiegelt sich doch in dem ersten Hefte die ganze Kunstgeschichte fastens wieder. Jedes sechste Heft soll ein Bildnis der Schöpfer der in dem Sammelwerk enthaltenen Kunstwerke enthalten, das Schlußheft jeder Serie soll eine kurze Beschreibung der wiedergegebenen Kunstwerke und ihrer Meister bringen. Jedes Heft wird einzeln käuflich sein und kostet 2 Mark. Wird auch dieser lobte, dem Werte des Werkes allerdings durchaus angemessene Preis den meisten unserer Leser die Anschaffung nicht gestatten, so würden wir doch den Arbeiterbibliotheken den Bezug des Sammelwerkes empfehlen. Zum Kunstverhältniß der Arbeiter könnte ein solches Werk sehr viel beitragen. Sw.

Ein neues Arbeiterliederbuch giebt der bekannte Komponist von Arbeiterliedern Joseph Schen durch den J. Güntherschen Verlag in Dresden heraus. Es ist ein Büchlein im Taschenformat, das auf 100 Partiturenseiten 25 Arbeiter-, Volks- und Freiheitslieder für vierstimmigen Männerchor enthält. Das soeben erschienenen Büchlein stellt einen Versuch dar; findet das Werkchen günstige Aufnahme, dann sollen weitere folgen. Der Zweck der Sammlung ist, die Gesangsvereine von dem Mißbrauch großer Notenlasten auf Auslagen zu zu erkalten und jedem Mitgliebe die Möglichkeit zu geben, eine kleine Vederammlung in der Tasche zu tragen. In dem ersten Hefte sind unter anderem enthalten das von J. Schen komponierte herrliche „Achtgebühndelstierzgundacht“ von Herwegh, die Andorfsche Arbeiter-Marschliase, Freiheitslieder von Uhland, Heine, Bruh und anderen. Der Preis der auf gutem sauberen Papier gedruckten und schön eingebundenen Partitur beträgt 80 Pfg., jede einzelne Stimme kostet 40 Pfg. Sw.

Seiters.

Da muß ich Jhn'ne Geschichte erzähl'n. . . . Ein junger Lehrer in der letzten Klasse einer Berliner Gemeindefchule will den kleinen Jungen Gottes Güte und Allgegenwart b.greiflich machen.
 „Also, Karften, stell Dir mal vor, Du läufst über die StraÙe, und eine Droßche kommt an und wirft Dich um und söht über Dich weg. Du aber stehst unversehrt wieder auf und lächst und bist guter Dinge — was ist das?“
 „Des is 'ne Gemeinheit von den Ruffker; un denn sag' id 't mein Vater un der zeigt 'n an bei der Polzei!“
 „Na ja, mein Junge, da host Du ja auch ganz recht. Aber . . . nu nimm mal an, Dein kleines Schwesterch'n verläuft sich und ist ganz allein in der groß'n Stadt un' weint un' ruft nach der Mutter und es ist Nacht und die arme Kleine fürcht'et sich und friert und hat Hunger —“
 „Det hat se schon mal gemacht, Herr Lehrer.“
 „Stich! Du! Und wer hat sich da ihrer Not erbarmt und sie wieder heim geleitet?“
 „Na — 'n Schutzmann!“ (Narrenschiff.)

